

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** 94 (2012)

**Artikel:** 150 Jahre Lenzlinger : Handwerker, Erfinder, Ausbaupioniere  
**Autor:** Ruetz, Bernhard  
**Kapitel:** Jacques und Johann Edwin Lenzlinger : Vielfalt und Erweiterung (1880-1918)  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095688>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

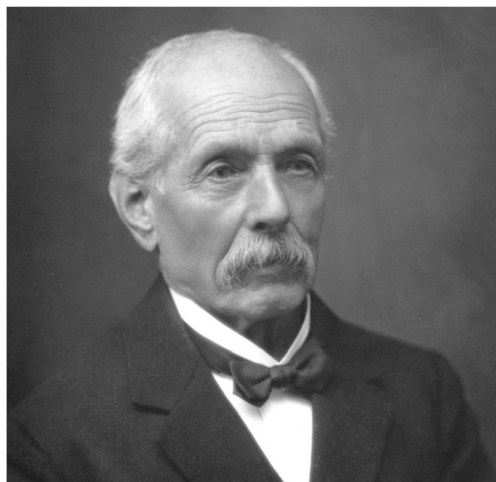
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Jacques und Johann Edwin Lenzlinger: Vielfalt und Erweiterung (1880-1918)

Porträt von Jacques  
(Johann Jakob)  
Lenzlinger.



*Jac. Lenzlinger*

Nachdem Joseph Lenzlinger das Unternehmen 18 Jahre lang geleitet hatte, übernahmen seinen beiden Stiefsöhne im Jahr 1880 den Betrieb. Es sollte eine für das Baugewerbe überaus günstige Zeit folgen: Die Verdichtung des Eisenbahnnetzes verkürzte die Reisezeiten und erhöhte die Mobilität. Und aufblühende Branchen wie die Maschinenindustrie, die chemische und die Elektroindustrie schufen Arbeitsplätze und trieben die Verstärkung voran. 1888 gab es in der Schweiz erstmals mehr Einwanderer als Auswanderer. Dabei profitierte der Kanton Zürich besonders. Während die Hochbauinvestitionen zwischen 1880 und 1896 schweizweit auf das Zweieinhalbfache anstiegen, verfünffachten sie sich im Kanton Zürich – von 9 Millionen Franken auf 46 Millionen Franken. Auch Uster musste wachsen und seine Infrastruktur aus-

bauen, um den gestiegenen Ansprüchen seiner Bewohner und der Wohnungsnachfrage durch die Zuwanderung wirksam begegnen zu können.

## **Suche nach erfolgreichen Ehepartnern**

Margaretha Lenzlinger-Wäckerlin war darauf bedacht, ihren Kindern eine gute Zukunft zu ermöglichen. Sie bemühte sich darum, dass die beiden Töchter erfolgreiche Ehepartner fanden. Die älteste, Barbara Emma, verheiratete sich 1878 mit dem vermögenden Landwirt und Kantonsrat Salomon Keller von Niederuster. Deren Sohn Arnold sollte später Bauvorstand von Uster werden und mit seinem Baugeschäft eng mit den Lenzlingers zusammenarbeiten. Anna Lina, die jüngere Lenzlinger-Tochter, vermählte sich ebenfalls 1878, und zwar mit Jacques Müller aus Zimikon-Volketswil (ZH). Er war verwitwet und betrieb in Biel ein Handels- und Papeteriegeschäft. Sein Vater war Bauer und Viehhändler gewesen. Der Enkel von Jacques und Anna Müller-Lenzlinger, Maurice E. Müller (1918-2009), wurde einer der weltweit bedeutendsten Orthopäden. Der zwölffache Ehrendoktor war auch Gründer der Firma Protok AG zur Herstellung von Hüftprothesen (später Sulzer) und Stifter des Paul Klee-Museums in Bern.

## **Unterwegs in Frankreich und Belgien**

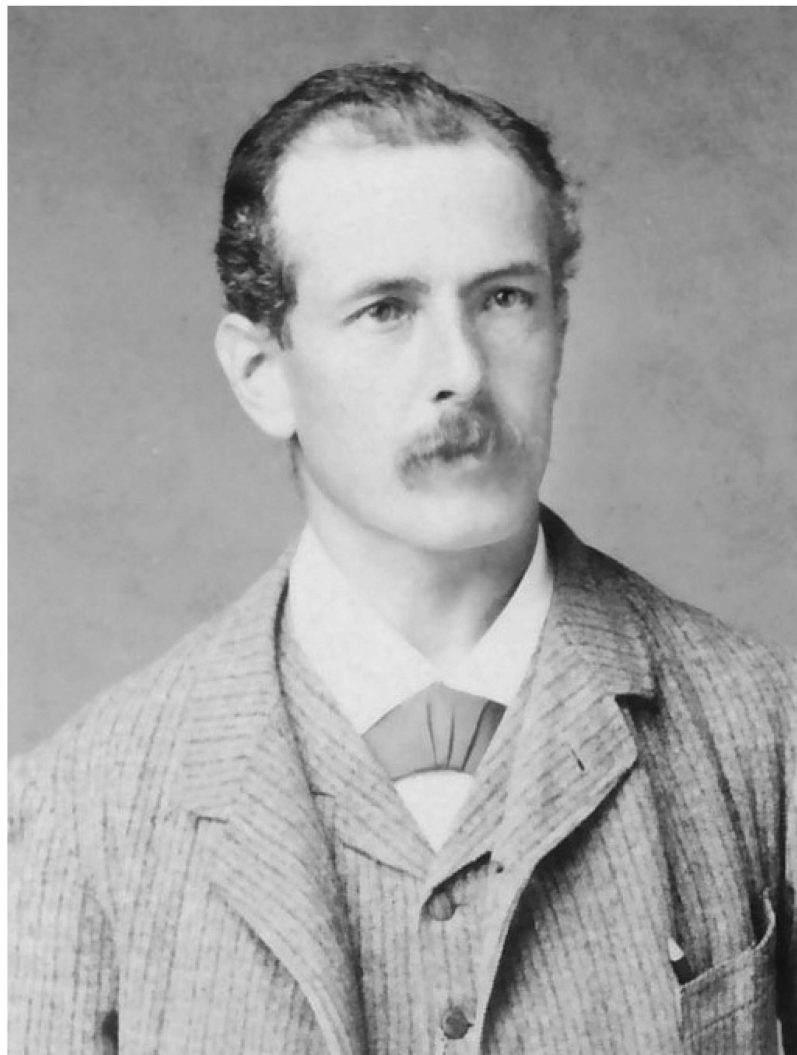
Bei den beiden Söhnen sorgte das Ehepaar Lenzlinger für eine solide

Ausbildung. Der ältere, Jacques, ging für ein Austauschjahr ins Welschland. Nach dem Sekundarschulabschluss liess er sich im Betrieb des Vaters als Zimmermann ausbilden. In Basel vertiefte er seine Kenntnisse auf dem Gebiet der Architektur und bildete sich in Zürich als Bauzeichner weiter. 1877 ging der 21-jährige Jakob Lenzlinger auf die Walz nach Frankreich und Belgien. Arbeit fand er in Strassburg, Nancy, Brüssel und Antwerpen. Seither sprach er seinen Vornamen nur noch französisch aus.

Später erzählte Jacques noch oft von seinen Eindrücken, wenn auch mit gemischten Gefühlen. Besonders missfallen hatte ihm, so wird es in der Familie erzählt, die leichte Lebensart der Franzosen und Belgier, die er nicht gutheissen konnte.

### **Studentischer Lebensstil aus Deutschland**

Der jüngere Bruder von Jacques, Edwin, wählte einen etwas anderen Weg. Auch er machte zunächst eine Zimmermannslehre im väterlichen Betrieb. Danach besuchte er die älteste Baugewerkschule Deutschlands, die sich in Holzminden im Herzogtum Braunschweig (heute Niedersachsen) befand. Edwin war ein lebensfroher, stattlicher junger Mann, der sich mit allen gut verstand und auch zu feiern wusste. Neben den fachlichen Fähigkeiten brachte er aus Deutschland auch einen studentischen Lebensstil mit, wie sich Sophie Hilty-Lenzlinger kritisch erinnert: «Die Freude am Tanzen, Singen und Trinken ist an sich nichts Böses, solange sie nicht zur Leidenschaft wird. Aber in der Regel geht der rechte Massstab verloren in der fröhlichen Gesellschaft.» Jacques hingegen verkörperte mehr den frommen Asketen, der seine Bestätigung im Lohn der Arbeit fand.



Nach seiner Rückkehr nach Uster verheiratete sich der 21-jährige Edwin Lenzlinger am 11. März 1879 mit Margaretha (Gritte) Müller (1859-1924). Sie war die Schwester seines Schwagers Jacques Müller. Das Paar hatte zehn Kinder. Zwei davon verstarben schon im frühen Alter. Ein Enkel, Hans-Ulrich Lenzlinger, wurde später eine schillernde Figur und erregte in den 1970er Jahren schweizweite Aufmerksamkeit durch seine Tätigkeit als Fluchthelfer von DDR-Bürgern (NZZ vom 16. Oktober 2000). Ein weiterer Enkel, Edi, sollte sich in Shanghai als erfolgreicher Tiefbau-Ingenieur profilieren.

*Der Asket:  
Jacques Lenzlinger.*

Weil Margaretha Müller das gleiche Temperament wie Edwin hatte, verlief die Ehe «stürmisch». Der ruhigere Jacques hingegen blieb vorerst ledig und wohnte weiterhin im elterlichen Haushalt.



*Der Genussmensch:  
Johann Edwin  
Lenzlinger, um 1885.*

### **Wichtige Geschäftsentscheide**

Drei Jahre nach der Geschäftsübernahme, im Jahr 1883, fällten die Brüder Jacques und Edwin Lenzlinger wichtige Entscheide. Zunächst wandelten sie am 16. Januar die Einzel-firma «Joseph Lenzlinger» in die Kollektivgesellschaft «Gebrüder Lenzlinger» um. Danach erwarben sie am 31. August die Mühle Niederuster aus der Konkursmasse von Johann Heinrich Bünzli-Sallenbach. Verkäuferin war die Zürcher Kantonalbank.

Die Mühle war nicht nur der Kristallisationskern einer erstaunlichen Industrieagglomeration auf kleinstem Raum, wie Peter Surbeck schreibt, sondern auch Ursprung des Oberdorfes von Niederuster. Gemäss dem Kaufbrief zahlten Jacques und Edwin Lenzlinger für die Mühle den stolzen Preis von 74000 Franken. Sie bestand laut

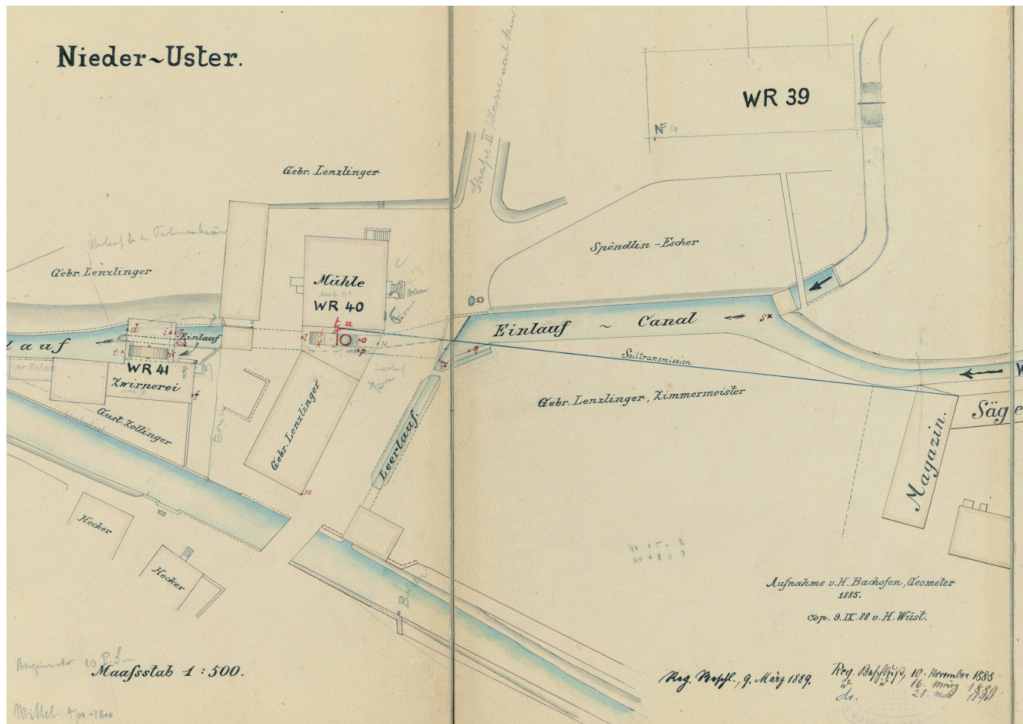
Vertrag aus einem Wohn- und Mühlegebäude mit einem eisernen Wasserrad von 5.3 Meter Durchmesser, einer Scheune und einem Wasserradgebäude. Weiter gehörten dazu ein Ökonomiegebäude, das bislang als Sennhütte mit Schweineställen gedient hatte, sowie mehrere hundert Aaren Land und Waldparzellen. Im Ökonomiegebäude wurden fortan die Pferde untergebracht, welche die Holzladungen zur Sägerei transportierten. Im ersten Stock des Wohnhauses befand sich eine kleine Speisewirtschaft. Diese führten die Brüder Lenzlinger bis 1889 selbst weiter, danach wurde sie verpachtet und im Jahr 1893 schliesslich geschlossen.

Die jahrhundertealte, renovationsbedürftige Mühle war ein letzter bedeutender Zeuge des ehemaligen Bauerndorfes Niederuster. Sie wieder umfassend instand zu setzen, war jedoch nicht die Absicht der Brüder Lenzlinger. Was die Mühle für sie attraktiv machte, war das zu ihr gehörige Wasserrecht Nr. 40.

### **Holzbearbeitung mit der Kraft des Wassers**

Wo eine Wassermühle stand, siedelten sich in der Regel auch Betriebe wie Sägereien und Fabriken an. Regelmässig kam es dabei zu Konflikten um die Wassernutzung, so auch bei der Mühle Niederuster. Hier stritt sich der Müller mit den Fabrikanten Kunz und Zollinger. Gemäss dem Kaufbrief von 1883 mussten sich auch die Brüder Lenzlinger an komplizierte Auflagen halten, um das ihnen zustehende Wasserrecht nutzen zu können.

Schon einen Tag nach dem Kauf der Mühle, am 1. September 1883, bewilligte der Gemeinderat von Uster, dass die Brüder Lenzlinger eine Transmissionsanlage von der Mühle über die Sonnenbergstrasse bis zur 120m entfernten Sägerei bauen durften.



Plan der Mühle Niederuster mit der Seiltransmission von der Mühle zur Lenzlinger-Sägerei, erstellt vom Geometer H. Bachofen, 1885.

Über zwei Transmissionsräder und mit Hilfe eines Drahtseiles konnte damit die Energie des Wasserrades für das Zersägen des Holzes nutzbar gemacht werden. So wurde die Sägerei unabhängig von der Dampfkraft. Weil aber die Leistung des unterschlächtigen Wasserrades auf Dauer zu schwach war, schaffte Jacques Lenzlinger 1896 eine Jonval-Turbine der Winterthurer Firma Rieter für den Preis von 9720 Franken an. Diese sollte bis 1967 ihren Dienst tun und

kann heute gegenüber der Mühle auf dem «Industrielehrpfad Zürcher Oberland» besichtigt werden.

Für die Brüder Lenzlinger war der Zugang zum Aabachwasser von grosser Bedeutung. Dank der Wasserkraft-Nutzung konnten sie ihre Sägerei und Zimmerei effizienter betreiben. Zugleich zeigten sie auf, dass sie sich als handwerklicher Betrieb im Fabrikstandort Niederuster definitiv etabliert hatten. 1891 wurde die Firma «Gebrüder Lenzlinger» in der Fabrikliste als Sägerei- und Baugeschäft eingetragen und beschäftigte rund 20 Arbeiter.



### Eine christliche Gefährtin

Im Alter von 34 Jahren fand Jacques Lenzlinger «eine christliche Gefährtin, die ihm als Ziel seiner Wünsche erschien», so seine Tochter Sophie: Am 29. September 1891 vermählte er sich mit der 26-jährigen Bertha Guyer (1864-1928). Sie war die Tochter des angesehenen Eisenwarenhändlers Johannes Guyer und der Wilhelmina Brugger aus dem Weiler Ottenhausen im Zürcher Oberland. Bertha Guyer war über ihre Tante verwandt mit der Familie Bartenstein. Diese stammte

*Die Jonval-Turbine der Winterthurer Firma Joh. Jacob Rieter aus dem Jahr 1896 war bei der Firma Lenzlinger bis 1967 in Betrieb. Heute befindet sie sich als Objekt des Industrielehrpfades gegenüber der Mühle.*

Die vier Kinder von  
Jacques und Bertha  
Lenzlinger-Guyer:  
Jakob, Sophie, Hans  
und Max, ca. 1907.



aus dem Vorarlberg und war ab 1887 Inhaberin der Brauerei Uster, die 1978 durch die Brauerei Hürlimann übernommen wurde. Auch hier pflegte man berufliche Kontakte. Aus Sicht ihrer Tochter Sophie führten Jacques und Bertha Lenzlinger eine «sehr glückliche Ehe», denn «unsere Mama wusste sich den einfachen Verhältnissen und den Eigenarten ihres Mannes in feiner Art anzupassen.» Gleichzeitig genoss sie die stete Verehrung und Hochschätzung von Jacques.

Die beiden führten ein sittenstrenges Leben, waren massvoll beim Essen und Trinken und von tiefer Religiosität geprägt. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor, drei Söhne und eine Tochter. Jeden Abend sass die Familie «in trauter Gemeinschaft um den Stubentisch» und hörte einen Abschnitt aus dem Andachtsbuch. Während der Tochter Sophie als Vorleserin diese Abende zur Richtschnur wurden, gingen die Brüder, so ihre Beobachtung, unterdessen anderen Gedanken nach.

Die Ehe von Edwin Lenzlinger mit Gritte Müller verlief laut Sophie Hilty-Lenzlinger weiterhin weniger harmonisch: Die Partner waren zwar beide tüchtig, aber aufbrausend, so ihr Urteil. Dies mag ein Grund dafür gew-

sen sein, dass auch die geschäftliche Beziehung der ungleichen Brüder immer schwieriger wurde. Ausserdem waren sich Jacques und Edwin über die weitere Ausrichtung des Betriebs uneins.

### **Holz oder Stein?**

Ab den 1890er Jahren herrschten in der Bauwirtschaft goldene Zeiten. 1880 hatte die gesamte Lohn- und Gehaltersumme bei der Firma Lenzlinger noch lediglich 5 500 Franken betragen. Zehn Jahre später hatte sich die Summe verfünffacht und erreichte 1898 die bislang einmalige Höhe von 36 500 Franken. Erst 23 Jahre später sollte diese Zahl wieder übertroffen werden. Aus der guten Baukonjunktur wollten auch die Gebrüder Lenzlinger einen Nutzen ziehen und sich nicht bloss als Zimmerleute, sondern auch als Baumeister hervortun. Johann Edwin wollte allerdings mit Stein bauen, zumal die alten Holzhäuser und Scheunen in Uster immer mehr den steinernen Industrie- und Wohnbauten wichen. Jacques hingegen fühlte sich der Zimmermannstradition verbunden und setzte weiterhin auf das Material Holz.

Die Brüder waren sich über den Kurs der Firma dermassen uneins,

dass Jacques im Jahr 1892 über eine Auflösung der Kollektivgesellschaft nachdachte. Auch privat war es ein schwieriges Jahr für ihn; seine erste Tochter wurde im November tot geboren. Ein Jahr später trennten sich die Brüder definitiv. Doch sie gingen in Frieden auseinander: Edwin liess sich gemäss dem «Auskaufsvertrag» vom 1. Juni 1893 die Summe von 37000 Franken auszahlen. Jacques nahm dafür einen Kredit bei der Schweizerischen Volksbank in der Höhe von 27000 Franken auf. Johann Edwin liess sich dann mit seiner Familie in der Stadt Zürich nieder und gründete ein eigenes Baugeschäft. Nach geschäftlichen Problemen – das Wohnhaus in der Wehntalerstrasse musste verkauft werden – verlegte sein gleichnamiger Sohn den Betrieb später nach St. Gallen. Ab 1893 führte Jacques das väterliche Unternehmen unter der Bezeichnung «Jacques Lenzlinger» allein weiter.

### **Prokura für die Ehefrau**

Seine Ehefrau, Bertha Lenzlinger-Guyer, erhielt die Prokura. Dies war fair, denn sie hatte es ihrem Ehemann ermöglicht, das beträchtliche Erbe ihres im selben Jahr verstorbenen Vaters für den Aufbau des Geschäfts zu verwenden. Bertha Lenzlinger-Guyer war also eine weitere starke und zielstrebige Frau in der Geschichte des Unternehmens Lenzlinger. Wie ihre Schwiegermutter war auch sie Präsidentin des Frauenvereins Niederuster und dies 22 Jahre lang, von 1898 bis 1920. Dabei unterstützte sie während der Kriegsjahre besonders Soldaten und bedürftige Familien.

Nach der Trennung der beiden Brüder begann sich Jacques Lenzlinger in Niederuster und Umgebung rasch als Erbauer von Einfamilienhäusern zu profilieren. Damit führte er die Bauameistertätigkeit fort, die sein Vater auf-

genommen hatte. Zu Gute kam Jacques, dass Uster weiterhin stark wuchs. Mit der Fertigstellung der Seestrasse im Jahr 1884 wurde der Ortsteil Niederuster mit seinen Fabriken direkt an den Bahnhof Uster angeschlossen. Der Boden entlang dieser zentralen Transitachse gewann schnell an Wert und sollte bald überbaut werden. Die prägenden Baumeister waren dabei der aus Como stammende ehemalige Maurer Antonio Bianchi-Frei (1851-1895) und Jacques Lenzlinger.

### **Spezialisierung im Chaletbau**

Bianchi realisierte in Uster Dutzende von Einfamilienhäusern, etliche Geschäftsbauten und die katholische Kirche. Jacques Lenzlinger und seine Söhne planten und erstellten zwischen 1890 und 1945 in Niederuster und in den umliegenden Gemeinden wie Dübendorf, Dietlikon, Schwerzenbach, Wetzikon sowie in der Stadt Zürich sogar mehr als 100 Bauten. Dies waren vorwiegend Einfamilienhäuser aus Holz. Allein in Uster entstanden um die 50 Gebäude, die Jacques Lenzlinger und seine Söhne schlüsselfertig erstellten.

Jacques Lenzlingers Spezialität war der Bau von Chalets, die er dank seiner Architektur- und Bauzeichner-Ausbildung selber planen und in der

*Ansicht der Chalet-Siedlung von Jacques Lenzlinger im Wil (Niederuster). Im Bild zu sehen sind die Häuser an der Seestrasse, von links: 46, 44, 42, 40 und 38.*





*Jugendfest vom 6. Juli 1902 anlässlich der Weihe des neuen Schulhauses Niederuster. Die beiden Chalets links und in der Mitte im Bild stammen von Jacques Lenzlinger, Seestrasse 42 und 38. Aufnahme von Julius Gujer.*

eigenen Sägerei und Schreinerei produzieren konnte. Auch der Verkauf der Chalets lag in seinen Händen. Somit war er das, was man heute als Generalunternehmer bezeichnen würde.

### **Arbeitersiedlung aus Holzhäusern**

1893 errichtete Jacques Lenzlinger an der heutigen Seefeldstrasse 15, rund 300 Meter vom Firmenareal entfernt, sein erstes Einfamilienhaus und verkaufte es an einen Herrn Emil Berchtold. Der Schwerpunkt von Lenzlingers Bautätigkeit lag im Gebiet Wil in Niederuster, zwischen der See- und der Forchstrasse. Hier kaufte er ab 1895 Land, parzellierte es und baute darauf seine Chalets. Das Gebiet erschloss Jacques Lenzlinger von der Seestrasse her durch zwei neu angelegte Querstrassen, nämlich durch die Berner- und die Jakobstrasse. Die erstere wurde nach der aus der Region Bern bekannten Holzbauweise benannt, die zweite nach ihm als Bauherrn. Die von Jacques Lenzlinger im Schachbrettmuster angelegte Arbeitersiedlung umfasste über 25 Einzel-

chalets. Sie existieren teilweise noch heute.

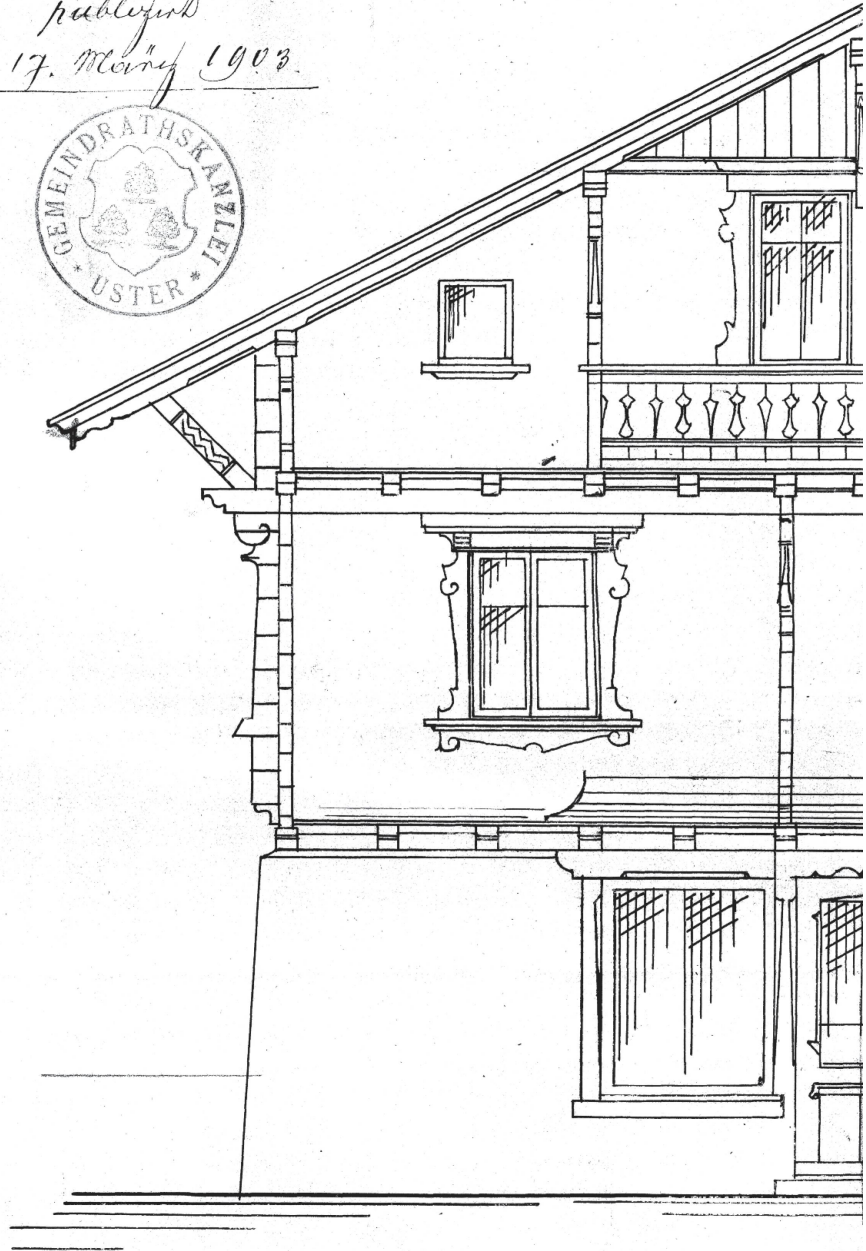
Die Käuferschaft der Lenzlinger-Chalets waren zumeist Arbeiter aus dem eigenen Betrieb oder der umliegenden Fabriken. Sie zahlten für die Häuser durchschnittlich 6000 Franken. In der Regel mussten sie einen Fünftel der Kaufsumme bar bezahlen, den Rest erhielten sie als Darlehen von Jacques Lenzlinger zu einem Zins von vier Prozent. Liegenschaften, welche direkt an der Seestrasse lagen, waren allerdings um einiges teurer. So bezahlte ein Schlosser dort für ein Lenzlinger-Haus 17500 Franken.

Die Elemente für die Chalets, wie Balken, Täfer und Schalungen, produzierte Jacques Lenzlinger selber und baute sie dann vor Ort zusammen. Auch die Böden aus Hartholz, anfangs Dielen und später dann Parkett, wurden im Betrieb hergestellt und anschliessend verlegt. Für die Kellerräume erhielten die Chalets einen gemauerten Sockel. Ab dem ersten Stock wurde dann in Holz gebaut. Dort befanden sich die Küche und das



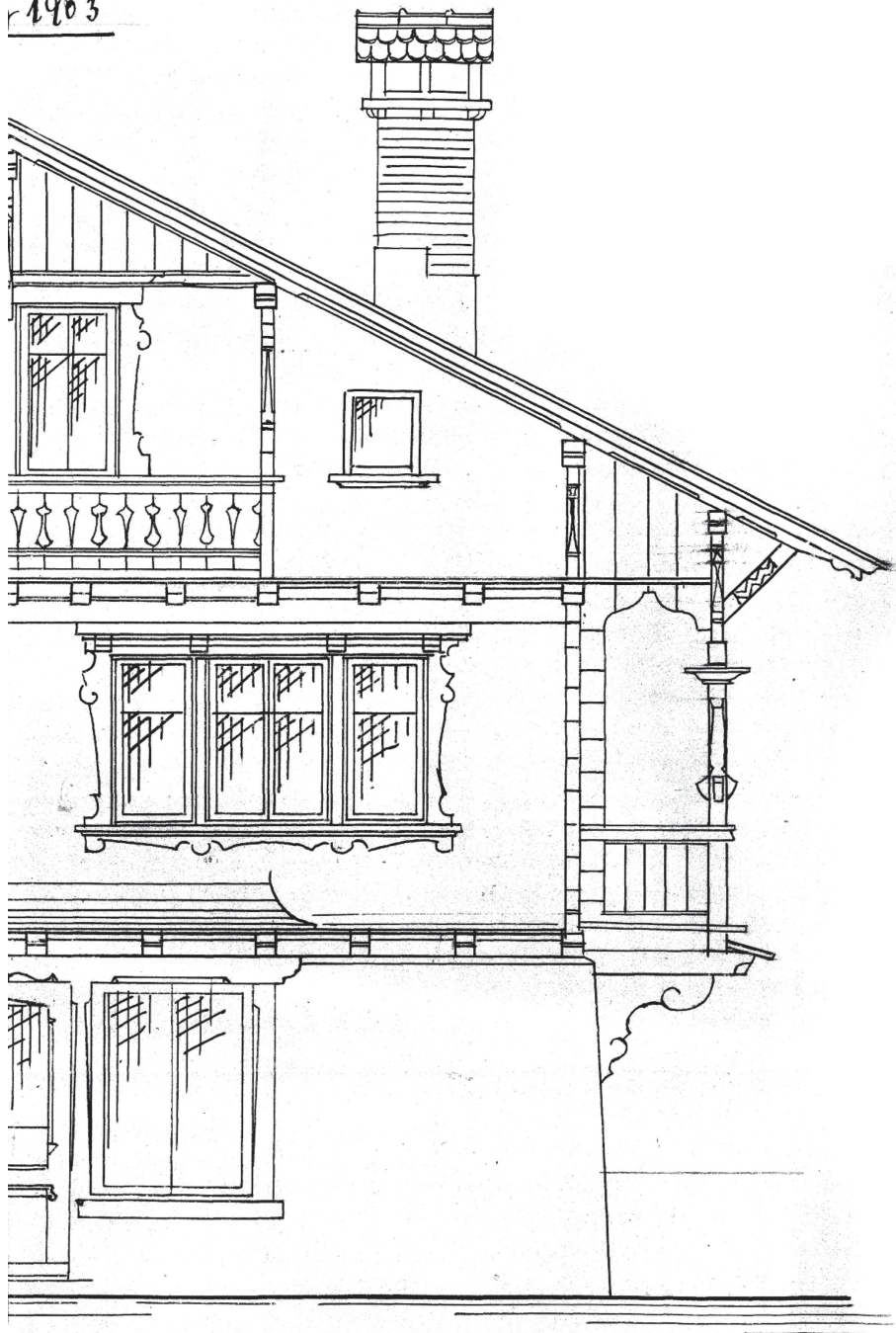
*Jac. Lenzlinger: N. Uster Landeskopf vom 13 März  
 an der Bauverwaltung in Wyl N. Uster.*

*publiziert  
 am 17. März 1903.*



*Jacques Lenzlinger  
 und seine Söhne  
 planten und bauten  
 zwischen 1893  
 und 1933 in Uster  
 und Umgebung  
 mehr als 100 Häuser.  
 Die meisten davon  
 waren Chalets.*

1903



Wohnzimmer, oft mit einem Kachelofen. Der zweite Stock beherbergt die Schlafräume. Die Räume wurden rund um die Treppe angelegt. Die Chalets waren in der sogenannten Ständerbauweise errichtet, einer traditionellen Holzbautechnik mit Pfosten in den Wänden als tragende Elemente über mehrere Stockwerke.

### **Eigenheim statt Kosthäuser**

Gemäss der Historikerin und Kunsthistorikerin Claudia Fischer-Karrer kann Jacques Lenzlinger im Raum Zürich als ein früher Vertreter der Eigenheimbewegung bezeichnet werden. Originell an seiner Chalet-Siedlung in Niederuster ist, dass er das Konzept der klassischen Arbeitersiedlung mit Elementen des damals innovativen Gartenstadtmodells und des populären Schweizer Holzstils kombinierte. Die symmetrische Bauweise der Chalets mit eingezäunten Vor- und Rückgärten ergab eine geschlossene Einheit in Anlehnung an die damals aus England aufkommende Gartenstadt-Idee, so Claudia-Fischer-Karrer. Gleichwohl bot die schachbrettartige Anlage Raum für Individualität, zumal die Chalets unterschiedlich gebaut waren.

Viele Schweizer Industrielle des 19. Jahrhunderts, wie Bally, Rieter, Suchard oder Heinrich Walder-Appenzeller erstellten für ihre Arbeiter Kost-, Miets- und Reiheneinfamilienhäuser. Oft bildeten diese mit den Fabrikgebäuden und der Direktorenvilla ein in sich geschlossenes Ensemble. Arbeiterhäuser wurden nicht nur aus Gründen der Rentabilität und der sozialen Kontrolle gebaut, sondern auch aus dem Selbstverständnis der Unternehmer als Patron heraus. Während Kost- und Mietshäuser primär für zugewanderte, ortsfremde Arbeiterfamilien konzipiert waren, baute man Reiheneinfamilienhäuser vor allem für Ortsansässige. Es ist anzunehmen, dass

Jacques Lenzlinger auf seiner Gesellen-Wanderschaft durch das Elsass auch die «Cités ouvrières» der Textilindustriellen von Mulhouse gesehen hat und sich von diesen für Frankreich prototypischen Arbeitersiedlungen beeindruckt liess.

### **Gelungener Stilmix und sozialreformerischer Anspruch**

Mit seinen Chaletbauten verfolgte Jacques Lenzlinger einen ebenso unternehmerischen wie auch sozialreformerischen Zweck. Die Arbeiter sollten sich als Ausgleich zur harten und oft monotonen Arbeit in den Fabriken und den Gewerbebetrieben in den eigenen vier Wänden wohlfühlen und durch den Anbau von Gemüse und Obst im eigenen Garten gesund ernähren können. So sollte die Arbeitersiedlung auch ein Ort der Hygiene, der Gesundheit und der Natur- und Heimatverbundenheit sein, ganz Jacques' eigenen Überzeugungen von einem guten Leben entsprechend.

Im Gegensatz zu den industriellen Chaletproduzenten arbeitete Jacques Lenzlinger noch weitgehend handwerklich, was ihm eine grössere Individualität der Häuser ermöglichte. Repräsentative Elemente wie Erker, geschwungene Formen und Zierelemente wurden sparsam, aber wirkungsvoll eingesetzt. Dafür lagen die Preise über dem Durchschnitt der grösseren Produzenten. Jacques Lenzlingers Arbeitersiedlung kann als ambitioniertes Projekt mit sozialem Anspruch bezeichnet werden. Architektonisch zeichnen sich die Häuser durch einen gelungenen Stilmix aus. Die Tatsache, dass viele von ihnen noch heute stehen, beweist die solide Bauweise. Jacques Lenzlinger verband somit städtebauliche Ambition, erfolgreiches Unternehmertum und Idealismus zu einem stimmigen Ganzen.

## Die architektonischen Vorbilder von Jacques Lenzlinger

*Das Hauptwerk des Architekten Jacques Gros: das Grand Hotel Dolder in Zürich, aufgenommen von Julius Gujer, 1903.*



Ein Architekturtrend, der Jacques Lenzlinger beeinflusste, war das aus England kommende Konzept der Gartenstadt. Dieses wurde durch den englischen Genossenschaftssozialisten Sir Ebenezer Howard (1850-1928) mit seinem Buch «Garden Cities of To-Morrow» populär gemacht. Darin forderte er den Bau von genossenschaftlich organisierten, in konzentrischen Kreisen angelegten Städten mit Infrastruktur und viel Grünflächen. Dies sollte eine Antwort auf die wuchernden Grossstädte mit ihren düsteren Fabriken und Mietskasernen sein. Auch auf dem europäischen Festland verfolgten «Gartenstadtgesellschaften» solche Ideen und realisierten in abgeänderter Form Einfamilienhaus-Vororte. Die einzige konsequent ausgeführte (1919-21) und noch heute bestehende Gartenstadt der Schweiz heisst «Freidorf» und befindet sich im basellandschaftlichen Muttenz.

Deutlich beeinflusst war Jacques Lenzlinger aber auch vom Schweizer

Holzstil, in dem er seine Chalets erbaute. Dabei handelt es sich um eine Technik, die seit den 1850er Jahren zunächst bei Tourismus- und dann auch bei Wohnbauten angewendet wurde. Der Schweizer Holzstil wurde vom Basler Historismus-Architekten Jacques Gros (1858-1922) am markantesten vertreten. Der aus Landstuhl (heute Rheinland-Pfalz) stammende und in Zürich arbeitende Architekt erbaute neben diversen Chalets, Villen und Landhäusern in Holzbauweise auch das Grand Hotel Dolder (1897) und das alte Waldhaus Dolder in Zürich. Einige Chalets und Wochenendhäuser entwarf er auch für Jacques Lenzlinger. Auf akademischer Ebene war es Professor Ernst Gladbach (von Darmstadt, ab 1893 Bürger von Zürich), der sich am Eidgenössischen Polytechnikum intensiv mit der Schweizer Holzarchitektur beschäftigte und diese popularisierte.

Seine Blütezeit erlebte der Holzstil an der Wende zum 20. Jahrhundert.



Briefkopf von Jacques Lenzlinger aus dem Jahr 1905.

Als «Schweizer Stil», «Swiss style» oder «style chalet suisse» erfreute sich diese Bauweise auch im Ausland grosser Beliebtheit. Das urtümliche Berner Oberländerhaus galt als das Schweizer Haus schlechthin. Bereits der Genfer Philosoph Jean-Jacques Rousseau hatte das Chalet als Symbol für Freiheit, Demokratie und Naturverbundenheit gepriesen. Wie die Historikerin Barbara Frutiger in ihrer Arbeit über die schweizerische Hotelarchitektur schreibt, zeichnen sich die Bauten des Schweizer Holzstils durch kubische Erscheinung und klassizistische Klarheit aus, meist unter einem Satteldach. Die Häuser haben oft breite Veranden, Balkone und Lauben mit filigranen Laubsägearbeiten an der Aussenfront. An der schweizerischen Landesausstellung von 1883 in Zürich und der Weltausstellung von 1900 in Paris erfreute sich der Schweizer Holzstil grosser Beliebtheit. Es ist anzunehmen, dass Jacques Lenzlinger den Holzstil nicht nur aus der Literatur, sondern auch bei seinem Besuch der Zürcher Landesausstellung näher kennengelernt hat und Elemente davon bei seinen Bauten verwendete.

Lenzlinger war aber beileibe nicht der einzige, der mit dieser Technik arbeitete: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen in der Schweiz

diverse Chalet- und Parkettfabriken den Betrieb auf, so in Interlaken, Kägiswil, Chur, Davos und Aigle. Grossproduzenten boten Holzbauten, Parkettböden und auch Laubsägeornamente als Serienproduktion an. Auf Grund seiner baulichen Eigenschaften eignete sich das Chalet ideal für die halbindustrielle Vorfertigung und den Versand in Einzelteilen per Eisenbahn. Dies begünstigte nicht nur eine starke Verbreitung solcher Bauten in der Schweiz – fabrikmässig gefertigte Chalets konnten ab Katalog für rund 15000 Franken gekauft werden – sondern auch den Grossexport.

Gleichwohl ist der Holzstil nicht mit dem etwas später erscheinenden Heimatstil zu verwechseln, wenn auch die Grenzen nicht immer klar zu ziehen sind. Der Holzstil wurzelt im Historismus des 19. Jahrhunderts, in der Suche des Bürgertums nach kultureller Identität und Legitimität im Zuge der Nationalstaatsbildung. Der Heimatstil hingegen entstand im frühen 20. Jahrhundert, war fortschrittsskeptisch und stellte den Schutz und die Förderung heimischer Bautraditionen und Baustoffe in den Mittelpunkt. In diesem Umfeld erfolgte auch die Gründung des Schweizer Heimatschutzes im Jahr 1905.

Jacques und Bertha Lenzlinger-Guyer mit ihren vier Kindern: Hans, Jakob, Max und Sophie. In der Mitte: die Grossmutter Margaretha Lenzlinger-Wäckerlin, um 1910.



### Der Wald als Leidenschaft

Als Baumaterial für seine Chalets erwarb Jacques Lenzlinger kein geschnittenes Holz, sondern ging, wie schon sein Adoptivvater, dazu über, stehende Waldungen anzukaufen, um das Holz in seiner Sägerei zu verarbeiten. Dies führte zu einem hohen Kapitalbedarf. Um 1930 zählte Jacques Lenzlinger rund 45 Hektar Wald im Kanton Zürich zu seinem Besitz. Weitere Hektaren hatte er bereits seinen Kindern geschenkt. Waldstücke besass er in Oberuster und Nänikon sowie in den umliegenden Gemeinden, wie Seegräben, Gossau, Mönchaltorf, Fischenthal und Sternenbergr.

Der Aufbau und die Pflege des Waldes waren die Lebensarbeit von Jacques Lenzlinger. Jeden Franken steckte er in Waldkäufe. Jacques' Liebe zum Wald äusserte sich auch im obligaten Sonntagsspaziergang. Dieser langweilte den Nachwuchs, zumal man den Vater beim vorgängigen schwarzen Kaffee und den Gesprächen mit der «besseren Gesellschaft» im Hotel Usterhof nicht begleiten durfte. Erst als jedes der Kinder im Jahr 1910 ein Stück Wald als Geschenk erhalten hatte, bekam die Sache für sie mehr Interesse. «Er sagte

oft», so seine Tochter Sophie, «wenn die Väter nicht sparen und anpflanzen, hätten weder Kinder noch Enkel etwas.»

Der Wald war nicht die einzige Leidenschaft von Jacques Lenzlinger. Er interessierte sich auch für Naturheilkunde und war Mitbegründer des Naturheilvereins Niederuster. Die Familie ernährte sich gesundheitsbewusst und vegetarisch. Am Abend wurde in der Stube jeweils geturnt und Sonntag morgens wurden die Kinder mit kaltem Wasser gewaschen, um sie zu kräftigen. Gleichwohl wehrte sich der Nachwuchs und floh vor diesen Abhärtungsversuchen auf die Winde, in die Laube oder den Keller.

### Erfolg trotz Baukrise

Um 1895 trat in der Stadt Zürich eine Überhitzung am Immobilienmarkt auf, was zu einer mehrjährigen Baukrise führte, die sich ebenfalls auf die Landschaft und die umliegenden Kantone ausbreitete. Auch im Betrieb von Jacques Lenzlinger fiel die Gesamtsumme der Löhne und Gehälter nach dem Spitzenjahr 1898 beträchtlich und pendelte sich in der Folgezeit bei rund 25000 Franken ein. Dazu kam eine lokale Wirtschaftskrise um 1900

in Uster, bedingt durch den sukzessiven Niedergang der Baumwollindustrie mit Zusammenbrechen von Firmen und Übernahmen von Betrieben. Jacques Lenzlinger war aber auch in diesen Jahren mit seinen Einfamilienhausbauten gut ausgelastet. Denn deren Nachfrage unterlag im Unterschied zu Geschäftsbauten und Mehrfamilienhäusern weniger der Spekulation und war deshalb robuster gegenüber konjunkturellen Schwankungen.

### **Schwere Kriegsjahre**

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, baute Jacques Lenzlinger in einem seiner Waldstücke am Berg Hörnli eine solide Hütte und brachte Lebensmittelvorräte hin. «Wir betrachteten die Hütte ganz als unser Réduit», schreibt seine Tochter Sophie. Auch im elterlichen Haus schuf er einen Keller mit Geheimzugang, wo er Lebensmittel und Silbergeld versteckt hielt. Seine Frau Bertha half indessen als Präsidentin des Frauenvereins beim Einrichten einer Suppenküche im Schulhaus. Als die Nahrungsmittel während der Kriegsjahre knapp wurden, nutzte die Familie Lenzlinger auch ihr Bauland, um Gemüse, Mais für die Hühner und Gänse sowie Hafer für die Pferde anzupflanzen. Die

schwere Grippe-Epidemie zum Ende des Kriegs mit Tausenden von Toten in der Schweiz überstand die Familie unbeschadet. Jacques Lenzlinger schrieb dies der gesunden, fleischlosen Ernährung zu.

Für den Betrieb waren die Kriegsjahre eine harte Zeit. Etliche von Jacques Lenzlingers Arbeitern hatten Militärdienst zu leisten, so dass er für kurzfristige Arbeiten zusätzlich Leute anstellen musste. Die Summe von Löhnen und Gehältern sank auf das Niveau der 1880er Jahre und auch der wichtige Einfamilienhausbau kam praktisch zum Erliegen.

### **Betriebsübertragung an die drei Söhne**

Im Oktober 1918, Jacques war nun immerhin bereits 62 Jahre alt, entschloss er sich, die Firma an seine drei Söhne Hans, Max und Jakob zu verkaufen und nur den forstwirtschaftlichen Betrieb zu behalten. Dies geschah laut Vertrag mit ausdrücklicher Zustimmung seiner Ehefrau Bertha und seiner 23-jährigen Tochter Sophie, die dafür mit Wald «ausbezahlt» wurde. Die Kaufsumme betrug 140 000 Franken. Dabei handelte es sich jedoch um einen symbolischen Preis, denn schon die Gebäude waren deutlich mehr



*Ein wichtiger Kreditgeber für Jacques Lenzlinger: die Zürcher Kantonalbank. Im Bild das erste Kantonalbank-Gebäude in Uster an der Zentralstrasse 5, aufgenommen von Julius Gujer, 1893.*



*Vorbereitungen auf schwere Zeiten: Am Bahnhof Uster zog Divisionär Wille seine Truppen zusammen, 1900.*

wert – wie Markus Knauss in seiner Geschichte der Firma Lenzlinger konstatiert. 10000 Franken konnten mit ausstehenden Lohnzahlungen an die Söhne verrechnet werden, 30000 Franken schenkte Jacques als Betriebskapital. So erleichterte er seinen Söhnen den Start.

Allerdings verunglückte der jüngste der Söhne, Jakob, kurz nach dem Wechsel, im Dezember 1918, durch eine Unachtsamkeit an der Hobelmaschine. Trotz Operation starb er infolge innerer Blutungen. Sein Erbe schenkten die Eltern den beiden verbleibenden Söhnen Hans und Max Lenzlinger. «Das waren trübe Weihnachten, drei Wochen nach dem Tod», erinnert sich Sophie Hilty-Lenzlinger. Vor allem die Mutter konnte den Tod ihres Jüngsten lange nicht verwinden – und «so recht fröhlich wie früher wurden die Eltern nicht mehr, wenn sich die liebe Mama auch alle Mühe gab.» Die Trennung von der Tochter Sophie, die am 4. Mai 1920 den Landwirt Paravicin Hilty heiratete und wegzog, fiel Bertha Lenzlinger-Guyer umso schwerer.

### **Beträchtliches Einkommen auch als Pensionär**

Materielle Sorgen gab es indes keine: Auch nach der Pensionierung verfügten Jacques und Bertha Lenzlinger über ein beträchtliches Einkommen, so im Jahr 1926 in der Höhe von rund 12500 Franken. Dieses setzte sich zusammen aus Zinsen der Söhne, aus Mieteinnahmen der Liegenschaften sowie Erträgen aus den Wäldern. Auch der alljährliche Verkauf von Christbäumen brachte einen Zustupf. An Vermögen besass Jacques Lenzlinger zu dieser Zeit rund 250000 Franken, das sich aus seinem Waldbesitz und seinen Guthaben zusammensetzte.

Bertha Lenzlinger starb relativ früh, im Alter von 63 Jahren, am 24. Januar 1928. Im Dezember hatte sie gemeinsam mit ihrem Mann noch ihre Tochter Sophie besucht. «Sie fühlte sich sehr müde und matt», schreibt Sophie Hilty-Lenzlinger über diesen Besuch. Beim Abschied habe sie ihr mitgeteilt: «Es zieht mich mit beiden Händen heim.» Zu ihrer Pflegerin soll sie gesagt haben, sie dürfe ruhig gehen,

denn ihre Kinder seien recht geraten und auf gutem Weg.

### **Ein tapferer Mensch**

Jacques vermisste seine geliebte und stets hoch verehrte Lebensgefährtin schmerzlich. Eine Zeitlang besorgte ihm die Cousine Emma Davis den Haushalt, anschliessend fand er anderweitige Hilfe. Später zog Jacques Lenzlinger in ein nach seinen Plänen erbautes Mehrfamilienhaus an der heutigen Viktoriastrasse 29 in Zürich-Oerlikon. Dort sorgte seine langjährige Haushälterin, Frau Sigel, für ihn. Als diese starb, ging er ins Altersasyl nach Uster. Allerdings fühlte er sich dort nicht recht wohl und zog deshalb in eine Wohnung in Niederuster. Dort lebte er in aller Bescheidenheit, ganz wie er es für gut befand. Nach einem grossen Feuer im Geschäft schwanden seine Kräfte von Tag zu Tag, bis er, ohne eigentliche Krankheit, kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs am 26. April 1945 verstarb, mit knapp 89 Jahren. Einen Tag später wurde er auf dem Friedhof Uster beerdigt.

«Er war ein tapferer Mensch, ein weitblickender Vater, voll Verantwortung und Tatkraft», fasst Tochter Sophie zusammen. «Was er als gut erkannt hatte, verfocht er mit eiserner Ausdauer, ungeachtet des Spottes der Mitmenschen. Er war wohl oft misstrauisch, aber stets grossherzig.» Die Kinder wurden gelehrt, ihre Kraft und ihr Wissen «stets da einzusetzen, wo wir am meisten leisten konnten.»

### **Markante Persönlichkeit und vorausschauender Unternehmer**

Jacques Lenzlinger war eine markante Persönlichkeit: fromm, asketisch und naturverbunden, mit strengem protes-

tantischem Arbeitsethos. Dies machte ihn zu einem vorausschauenden, nachhaltig planenden Unternehmer, führte aber auch zu Konflikten mit seinem lebensfrohen, weniger disziplinierten Bruder Edwin. Es spricht für seine Fairness, dass er den unternehmerischen Konflikt mit Edwin friedlich zu lösen vermochte. Das Lebenswerk seines Stiefvaters und seiner Mutter führte er erfolgreich und zielgerichtet fort, fühlte sich aber zeitlebens auch der Zollinger-Tradition verpflichtet. Nach der geschäftlichen Trennung vom Bruder richtete er das Unternehmen klar auf den Baustoff Holz aus. So konnte er zwar ein Stück weit an der guten Baukonjunktur partizipieren, schuf sich aber zugleich als einer der wenigen Chaletbauer im Kanton Zürich eine erfolgreiche Nische.

Die Chaletbauten in Niederuster und vielen anderen Orten sind sein wesentliches Werk und zugleich sein Erbe. Sie verkörpern viele seiner Ideale: Die Liebe zum Holz und zum Handwerk, die Verantwortung für die Mitarbeitenden, aber auch sein kluges Unternehmertum. In einer Zeit, da moderne Baustoffe wie Eisenbeton aufkamen, hielt er beharrlich am Holz fest. Den Gedanken seines Stiefvaters Joseph Lenzlinger, sich durch Waldkäufe unabhängig von Zulieferern zu machen, griff er auf, lebte ihn konsequent und vermittelte dieses Geschäftsprinzip auch an seine Kinder. Als Waldbesitzer und Sägereibetreiber machte er sich weitgehend unabhängig von Zulieferern und konnte im Laufe seines Lebens ein schönes Vermögen aufbauen. Seine hohen Prinzipien äusserten sich auch bei der Aufteilung des Erbes zu gleichen Teilen an seine Kinder.